

IHRE FRAGE ZUM KLIMA

Das Thema Klimaschutz betrifft uns alle. Uns steht ein großer Umbruch bevor. Natürlich gibt es wie bei jedem Umbruch Beharrungskräfte, Widerstände und vor allem viele, viele Fragen: Ist es wirklich nötig, dass wir unsere Lebensweise verändern?

Das Thema hat unzählige Facetten, angefangen bei der konkreten Stromrechnung, mit der jeder Mensch in Deutschland den Ausbau der erneuerbaren Energien via EEG-Umlage mitfinanziert. Wie funktioniert der Handel mit Emissionszertifikaten? Dürfen wir kein Fleisch mehr essen? Kaufe ich mir jetzt einen Stromer, oder warte ich, bis die Wasserstofftechnologie so weit ist? Die Unsicherheit ist groß. Welche Fragen treiben Sie in diesem Zusammenhang um? Stellen Sie uns diese Fragen! Lesen Sie dazu auch frblog.de/klimastreik-2 Ihr Bronski

Scheuer hat mal recht

Zu: „Scheuer will Gehaltsplus stoppen“, FR-Wirtschaft vom 4. November

Von 400 000 auf 585 000 Euro soll das Gehalt bei Bahn-Vorständen steigen. Das ist eine Erhöhung von stolzen 46 Prozent. Was würde wohl der Arbeitgeberverband sagen, wenn eine Gewerkschaft eine solche Lohnerhöhung fordern würde? Da hat Verkehrsminister Scheuer einmal Recht, wenn er das ablehnt. Fritz Brehm, Frankfurt

Umweltbilanz ist in Ordnung

Erwiderung auf „Subventionen für die Autobauer“, Leserforum vom 12.11.

Vor fünf Jahren hätte ich viele Aussagen von Elektroautogegner Schmiedeknecht unterschrieben. Vor zwei Jahren hatte ich einige Zeit einen Stromer: toll zu fahren, aber zu teuer und Reichweite zu gering. Vor kurzem habe ich ein Elektroauto bestellt, nachdem bei diesem Modell die Reichweite verdoppelt und der Preis gesenkt wurde(!). Trotz des Mehraufwandes der Batterieherstellung ist die Umweltbilanz in Ordnung (Quelle: Umweltbundesamt). Die Kaufpreis liegt effektiv deutlich unter 20 000 Euro, die „Kraftstoff“-Kosten bei etwa vier Euro je 100 Kilometer. Und ich nutze zumindest teilweise meinen eigenen Solarstrom. Ralf Krug, Pohlheim

Diskussion: frblog.de/subvention/

SORRY

In der Kolumne „Von der Meinungsfreiheit gedeckt“ (14. November, Seite 10) haben wir dem „amüsanten Stalinisten“ Harig einen falschen Vornamen gegeben. Er heißt Wolfgang, nicht Rudolf.

Mein 1968: Der normale Alltag der 68er bestand aus Studieren und endlosen Diskussionen

Das legendäre Jahr 1968 habe ich auf drei Ebenen erlebt. Ich greife heraus einige Veränderungen der Alltagsatmosphäre; Erlebnisse rund um den „Prager Frühling“ und die Aufbruchstimmung in der katholischen Kirche. Ende 1946 geboren, war ich damals gerade 21 Jahre alt, studierte an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz und wohnte im Studentenheim der Katholischen Hochschulgemeinde „Newmanhaus“, damals noch (bis Ende 1969) aufgeteilt in „Damenbau“ und „Herrenbau“. Wir diskutierten heftig über „Besuchszeiten“ in den Zimmern. Von anfangs 10 Uhr bis 22 Uhr wurden sie in dieser Zeit ausgedehnt auf 9 Uhr bis 23 Uhr! Ich habe mich dort wohlfühler. Neben den geläufigen studentischen Wohnformen entstanden allmählich „Wohngemeinschaften“. Sie galten bei uns damals als extrem linke politische Nester mit sexueller Promiskuität („wer zweimal mit der Gleichen pennt, gehört schon zum Establishment“). Als „anständige“ katholische Theologiestudentin habe ich es nicht gewagt, dort einzuziehen. Heute bedauere ich, dass diese Wohnform damals an mir vorbei gegangen ist.



50 Jahre '68

FR.de/die68er

Der ganz normale Alltag 1968 bestand aus Studieren, Demonstrieren und endlosen politischen Diskussionen. Zu Feiern galt als unpolitisch und war verpönt oder mit heftigen Provokationen verbunden. So hat angeblich einmal ein Paar während einer Uniparty auf der Theke kopuliert. In den Gremien des Studentenheims und auch der Uni probten wir Mitbestimmung. Wir wussten Veranstaltungen durch endlose Anträge zur „Geschäftsordnung“ oder durch Änderungen des Quorums bei Abstimmungen zu manipulieren. Demonstrieren und Studieren gehörten für mich untrennbar zusammen. Ich habe mich an der Uni fremd gefühlt als die Hochzeit der Studentenunruhen Anfang der 70er Jahre abebbte, mich dann sehr bald zum Examen gemeldet und die Uni verlassen.



Der Potsdamer Platz in Berlin im Jahr 1968.

PRIVAT

Meine Eltern habe ich damals immer wieder befragt über ihre Zeit im sogenannten Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg. Sie erzählten viel über Evakuierung, Bombennächte im Luftschutzkeller, das Ausgebombtsein, das Hungerjahr 1946 und die Nachkriegszeit. Auf Fragen nach ihrer Haltung zur Ideologie der NS-Zeit gab es eine Standardantwort: „Kind, das war alles so schrecklich. Davon wollen wir nichts mehr wissen. Hör auf mit dem Fragen“. Lange dachte ich, dass nur meine Eltern so waren. Heute weiß ich es besser; und ich verstehe auch, dass sie so einer möglichen Retraumatisierung entgegengewirkt haben. Ob ihr Schweigen eine Überlebensstrategie war? Eine Gruppe der Katholischen Studentengemeinde (KHG) war Ausgangspunkt meiner Kontak-

te in die DDR, für mich die hochwillkommene Gelegenheit, in „Mitteldeutschland“ (wie es damals noch hieß) Land und Leute kennenzulernen. Mir war das wichtig, weil unsere Familie keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen hinter den „Eisernen Vorhang“ hatte. Praktisch sah es so aus, dass ich eine Studentin aus Halle/Saale zugeteilt bekam, zu der ich Brief- und Besuchskontakte pflegen sollte. Die KHG-Gruppe bewegte sich im Geheimen, weil den Hallensern (wie allen DDR-Bürgern) Westkontakte verboten waren. Ich war mir sicher, dass ich das hinkriegen würde, ohne jemanden zu gefährden. Ein Unrechtsbewusstsein gegenüber dem DDR-Regime hatte ich dabei nicht. Diese Kontaktpflege wurde vom Innenministerium der Bundesrepublik gefördert, um der Ent-

MEIN 1968



Annemarie Melcher, geborene Dane; geboren 1946 in Saarbrücken. Studierte 1966-1972 katholische Theologie und Geschichte in Mainz und

Münster; baute die neue Berufsgruppe „Pastoralreferent*in“ mit auf; arbeitet fast 40 Jahre für die Kirche des Bis-

tums Mainz; lebte im Ruhestand als Volontärin ein Jahr am See Geneza-reth und in Jerusalem. Vielfach ehrenamtlich tätig. Wohnt in Darmstadt, hat Tochter, Sohn, zwei Enkelkinder.

In der Serie „Mein 1968“ erzählen FR-Leserinnen und -Leser, wie sie den Umbruch erlebt haben. Alle Texte der Serie sind im FR-Blog online nachlesbar. Den aktuellen Text finden Sie unter frblog.de/1968-melcher.

fremdung der deutschen Staaten entgegenzuwirken. So war ich 1968 mehrmals in Ostberlin und in Halle. Im Sommer 1968 trafen wir uns am Plattensee in Ungarn mit einer Gruppe Hallenser Studenten. Tief in mein Gedächtnis eingegraben hat sich die Rückkehr von diesem Aufenthalt am Morgen des 20. August 1968: Am Plattensee standen zwei (West-) Autos zur Verfügung. Eines sollte nach Mainz direkt über Wien fahren, das andere über Prag. Ich wollte und sollte zunächst im Prager Auto fahren und schrieb meinen Eltern, dass ich zwei Tage später heimkäme. Dann hatte sich aber ergeben, dass ich ins Wiener Auto musste. Als ich am Mittag des 20. August bei meinen Eltern klingelte, empfing meine Mutter mich nicht freudig erregt sondern tränenüberströmt. Sie hatte gerade meine Postkarte aus Ungarn bekommen und kurz vorher im Radio gehört, dass die Russen in Prag einmarschiert seien (was ich noch nicht wusste). Das war das Ende des „Prager Frühlings“, der Hoffnung, ein kommunistisches System liberalisieren zu können. Lange habe ich bedauert, dieses historische Ereignis nicht vor Ort in Prag miterlebt zu haben. Später hörte ich, dass es dort heftigen Streit zwischen den Mainzern und den Hallensern gegeben habe. Die Hallenser hatten inständig gebeten, mit in die BRD genommen zu werden, weil sie überzeugt waren, dass die Grenze zwischen Tschechoslowakei und BRD bei diesem ganzen Chaos offen sei. Die Mainzer hatten sich nicht getraut und ließen die Hallenser in Prag zurück. Die Grenze war tatsächlich für mehrere Stunden offen!

In guter Erinnerung habe ich die Aufbruchzeit in der katholischen Kirche wenige Jahre nach dem Vatikanum II. Auch hier ging es um das Aufbrechen veralteter Strukturen. Bislang war Seelsorge den Klerikern vorbehalten. Lamentologen (nicht geweihte Menschen) taten sich 1968 zusammen, um hauptberuflich in der Kirche arbeiten zu können. Ich selbst habe mir einen Arbeitsplatz in der Kirche erkämpft und war schließlich 1972 die erste Pastoralreferentin im Bistum.

Annemarie Melcher, Darmstadt

Warum soll ich den Datenhunger der Konzerne unterstützen?

Gesundheitsdaten: „73 Millionen gläserne Patienten“, FR-Titel vom 2. November

Nachdem ich die FR und Herrn Szent-Ivanyi häufig wegen der eher unkritischen Berichterstattung zum Thema Digitalisierung in der Medizin kritisiert habe, möchte ich diesen Beitrag ausdrücklich loben. Immerhin werden jetzt berechnete Bedenken und kritische Einwände benannt und im Interview mit Marit Hansen (Landesbeauftragte für Datenschutz in Schleswig-Holstein) wird deutlich, wie gefährlich für PatientInnen, die von Jens Spahn in enger Kooperation mit der IT-Industrie vorangetriebene Zwangsdigitalisierung im Ge-

sundheitswesen sein könnte. Im Kontext der engen Verflechtungen zwischen Politik und Digitalindustrie und den ebenso engen Verbindungen zwischen universitärer Forschung und großen Unternehmen spielen ökonomische Interessen der datenhungrigen Konzerne die zentrale Rolle. Wie wir wissen sollten, ist Forschung niemals wertneutral und ethisch fragwürdige Forschung leider nicht selten. Warum sollte ich meine sensiblen Gesundheitsdaten an Forschungsprojekte weitergeben, die mit meinen ethischen Vorstellungen nicht

kompatibel sind, warum sollte ich den Datenhunger profitorientierter Konzerne unterstützen? Einem Gesundheitsminister, der sogenannten Gesundheits-Apps eine Zulassung erteilt, ohne dass diese ihre Wirksamkeit bewiesen haben, zeigt, dass ihm die Gewinne von sogenannten Startups wichtiger sind als die Gesundheit der PatientInnen. Was wir dringend bräuchten wäre eine breite gesellschaftliche Diskussion über Risiken und Nebenwirkungen dieser Zwangsdigitalisierung. Immerhin fordert jetzt die Gesundheitsexpertin der Grünen Maria

Klein-Schmeink eine intensive gesellschaftliche Debatte. Von den Wirtschaftsparteien CDU und FDP, aber auch von den SozialdemokratInnen sind keine kritischen Einwände zu erwarten, aber leider sind die kritischen Stimmen selbst bei den Grünen und der Linkspartei eher selten. So können jetzt nur noch kritische ÄrztInnen im solidarischen Verbund mit möglichst vielen aufgeklärten PatientInnen gegen diese Auswüchse der Digitalisierung kämpfen.

Hermann Roth, Arzt für Psychotherapie, Frankfurt